

Erfahrungsbericht Pole Keraman Quimper

Mathilda zum Dohme

Während meines Aufenthalts in Quimper beim Foyer „Pole Keraman“ habe ich einige neue, spannende Erfahrungen gemacht. Die Details meiner Arbeit beschreibe ich im Folgenden.

In der ersten Woche habe ich mich eingewöhnt. Die Bekanntschaft mit den Patient*innen im Foyer zu machen war ungewohnt, und zunächst wusste ich nicht genau wie ich mich verhalten sollte. Die Sprache war zudem ein großes Hindernis, aber dazu später mehr.

Ich wurde von Vertreterinnen des Remscheid-Quimper Vereins am ersten Tag ins Foyer gebracht, die mich dort vorgestellt haben. Anschließend wurde ich herumgeführt und habe erfahren, wo gegessen wird, sowie dass es ein „Acceuil de Jour“ gibt. Dort bin ich geblieben, und habe erfahren was für Aktivitäten es im Foyer gibt.

In der ersten Woche hat es leider ununterbrochen geregnet, sodass nicht viel möglich war außer ruhig im Haus zu bleiben, zu malen, zu spielen, und sich zu unterhalten. Unter anderem haben wir immer wieder kleine Bilder ausgemalt, teilweise Armbänder hergestellt und Spiele wie Tischtennis oder Kniffel gespielt. Diese Spiele waren nicht immer einfach, weil die motorischen Fähigkeiten vieler Menschen die ich betreuen durfte eingeschränkt sind. So hat es lange gedauert eine Perle auf das Band zu fädeln, und beim Kniffel musste ich für einige würfeln. Ein Patient der jeden Tag beim Accueil de Jour war, Teddy, hat viel gebastelt, und wollte dabei oft Hilfe haben. Wie ich feststellte war es meine Aufgabe, ihn darauf hinzuweisen, dass er selbst weiß wie es geht und es daher selbst herausfinden sollte.

Einige der Menschen beim Accueil de Jour kommen nur an bestimmten Tagen, andere immer und wieder andere leben im Foyer. Einige von ihnen haben Verhaltensauffälligkeiten oder psychische Störungen, andere motorische Störungen. Aufgrund dieser verschiedenen Behinderungen kommt es häufig zu Schwierigkeiten, die es zu lösen gibt. Am Anfang hat der Betreuer, der meistens mit mir dort war diese Probleme gelöst, nach einiger Zeit habe ich auch selbst

gewusst, was zu tun war und konnte helfen.

Morgens ist es irgendwann zur Gewohnheit geworden, dass ich mit Teddy runter zur Küche gegangen bin, um Milch für seinen Kaffee zu besorgen.

Mittags sind wir immer mit den Menschen vom Accueil de Jour in den Essens-Saal des Foyers gegangen, und haben uns in unserer Pause in einen eigenen kleinen Raum zurückgezogen um zu essen. Danach haben wir aufgeräumt und sind anschließend wieder in den Raum vom Accueil de Jour gegangen.

Am dritten Tag habe ich nachmittags eine kleine Gruppe in das Bretonische Museum in der Innenstadt begleitet.

Als in der Woche darauf nach viel Regen die Sonne aufgetaucht ist, sind wir am Dienstag Nachmittag spontan am Strand spazieren gegangen. Dort habe ich das erste Mal geholfen, die Bewohner*innen mit Rollstuhl im Auto unterzubringen. Danach habe ich bei mehreren kleinen Ausflügen sofort dazu beigetragen, dass wir schnell loskommen und verinnerlicht wie die Rollstühle aufgeladen und befestigt werden müssen. Die Betreuenden, die auf unseren Ausflügen immer gewechselt haben, haben sich immer gefreut, wie schnell ich helfen konnte. Kurz darauf habe ich mit einigen Resident*innen vom Accueil de Jour aus, einen Ausflug auf ein Segelboot gemacht, welches wir abwechselnd steuern durften. Dort habe ich gesehen, wie eine Rollstuhlfahrerin mit einer Maschine auf das Boot gehoben werden kann. Diese Segelausflüge macht der Accueil de Jour öfter, immer mit verschiedenen Personen, und ich hatte das Glück bei diesem dabei sein zu können.

In der letzten Woche meines Aufenthaltes gab es kein Accueil de Jour mehr, aufgrund der Ferien. Ich bin daher ins Foyer gegangen, und habe geholfen, wo ich konnte, vor Allem beim Mittagessen, da ich die Zimmer der Resident*innen nicht betreten durfte.

Am Donnerstag haben wir einen Badeausflug an einen Strand gemacht, wo wir mit einem Stand-Up Paddel aufs Wasser gefahren sind (Im Sitzen) und ich Bekanntschaft mit den Hilfsmitteln für Rollstuhlfahrende gemacht habe, durch die man sie ins Wasser ziehen kann.

Abgerundet hat meinen Aufenthalt am Freitag ein Spaziergang mit vielen der Resident*innen und einem Betreuer der als Ergo-Therapeut im Foyer arbeitet, im Park nebenan.

Das Problem mit der Sprache

Eine der größten Herausforderungen war die Sprache. Trotz langer Erfahrung und einem geschätzten Stand von B2 in französisch, fällt es schwer sich auszudrücken und mitzuteilen, was man denkt. Auch das Verstehen war zu Anfang sehr schwer.

Größere Probleme als mit den Betreuenden, hatte ich mit den Patient*innen auf kommunikativer Ebene. Einige von ihnen konnten sich zwar ausdrücken, redeten jedoch meistens mit Hürden oder ohne Kontext. Die meisten, und die mit denen ich am meisten zu tun hatte, hatten große Schwierigkeiten zu reden, beziehungsweise sich zu artikulieren, was es mir besonders schwer gemacht hat, mit ihnen zu kommunizieren. Viele von ihnen hat auch eine Französin die neu im Foyer war und zuvor mit Älteren gearbeitet hat, nicht verstanden, und auch die Betreuenden die Tagtäglich mit den Menschen, die die Sprachbarriere betrifft zu tun haben, verstehen sie nicht immer. Für mich, die sowieso Schwierigkeiten hatte die Sprache zu verstehen und zu sprechen, war es dementsprechend fast unmöglich zu verstehen was gesagt wurde, und ich konnte nur auf eine etwas angenehmer artikuliert Übersetzung warten, raten oder wiederholt sagen, dass ich nicht verstehe, was gewollt ist.

Auch außerhalb der Arbeit hatte ich teils Probleme. Mir ist aufgefallen, dass ich mich im direkten Gespräch mit Angestellten an der Kasse schwertue, mich auszudrücken, und mir die einfachsten Worte entfallen. Obwohl ich zu der Zeit schon drei Wochen dort war, hat mir ein Kassierer auf Englisch geantwortet, nachdem ich mich in meinem Satz verhaspelt habe.

In der Gastfamilie war das noch ein ganz anderes Thema. Die Mutter meiner Austauschchülerin ist Japanerin, und so redet die Familie immer mal wieder japanisch. Teilweise verstehe ich also den einen Teil des Satzes, während ich mit dem anderen nichts anfangen kann. Das hat mich jedoch kaum gestört, weil ich es schon gewohnt war und es ganz angenehm sein kann, einmal nicht alles zu verstehen.

Die Arbeit mit behinderten Menschen

Anders als meiner Erwartung entsprechend, habe ich festgestellt, dass im Foyer Pôle Keraman nicht nur motorisch behinderte Menschen, sondern auch Menschen mit Formen geistiger Behinderung anwesend sind. Dementsprechend habe ich eine Zeit gebraucht, um mich umzustellen.

Vor allem am Anfang hat es mir Probleme bereitet, keine „normalen“ Konversationen mit den Menschen führen zu können. Sie haben entweder nicht viel Sinn ergeben, waren belanglos oder ich musste wiederholt sagen, dass ich mein Gegenüber nicht verstanden habe. Es gab wenige Berührungspunkte, weil wir uns gegenseitig missverstanden haben.

Auch die sozialen Aspekte waren neu, und zunächst unangenehm. Einige Patienten hatten Verhaltensstörungen, und haben Dinge getan, die eher befremdlich wirken, wenn man nicht damit vertraut ist. Sie wussten nicht alle, was sich gehört und was nicht, ich habe aber schnell festgestellt, dass die Betreuenden klare Grenzen setzen und richtigstellen, dass das gerade gezeigte Verhalten in Zukunft bitte unterlassen werden soll. Daran habe ich mich schnell angepasst, und konnte besser und weniger umständlich mit den Menschen umgehen.

Die Arbeit mit Menschen, die motorisch eingeschränkt waren, war im Vergleich leichter. Fragen, ob mit dem Öffnen der Tür geholfen werden kann, teilweise beim Trinken mit Strohalm helfen, oder wie bereits angedeutet helfen, die Rollstühle im Wagen zu befestigen, waren sehr befriedigende Tätigkeiten, die mir Spaß gemacht haben und Freude daran, dass ich helfen konnte.

Das Leben in einer fremden Stadt

Zu meinem Glück habe ich in Quimper nicht das erste Mal gelebt. Durch die Verbindung als Partnerstadt zu meiner Stadt Remscheid, habe ich schon mit 11 Jahren an einem kleinen Austausch über die Schule teilgenommen, und später mit 14 ein weiteres Mal für drei Monate. In diesen drei Monaten habe ich bei zwei Gastfamilien gewohnt, und bei der einen wurde ich auch bei meinem jetzigen Job herzlich aufgenommen. Somit war mir sowohl die Familie bekannt als auch die Stadt. Ich wusste, wo ich war, kannte Geschäfte in der Innenstadt und konnte

mich gut zurechtfinden.

Neu war jedoch, dass ich hauptsächlich allein Unterwegs war, die Stadt also ganz neu erkunden konnte und mehrere schöne Wege zu meiner Arbeitsstelle gefunden habe.

Da meine Gastfamilie in einem von der Stadt, und somit Pôle Keraman weiter entfernten Stadtteil wohnt, war die Busfahrt lang, woran ich mich jedoch schnell gewöhnen konnte.

Das einzige Problem für mich war, dass es nur einen Bus gab, der wegen der Ferien seltener kam als normal, und es nicht wie bei mir zuhause mehrere Busse gab, die wenigstens in die Richtung führen, in die ich musste.

Mit meiner Gastfamilie war es so, als wäre ich nie weg gewesen. Wir haben ein gutes Verhältnis, ich war froh sie wieder zu sehen und wir konnten reden wie vorher auch.

Ein weiterer Aspekt des Lebens in der Partnerstadt war, dass in der Zeitung ein Artikel veröffentlicht werden sollte, der meine Arbeit beschreibt und vor allem die Möglichkeit von Jugendlichen, ebenfalls bei der Organisation Remscheid-Quimper teilzunehmen, und ein Praktikum in einem anderen Land zu absolvieren. Dafür wurde ich im Foyer von einem Mitglied der Assoziation interviewt, und auch Meinungen von den Anwohnenden und Betreuenden über mich und meine Arbeit wurden eingeholt. Auch ein interaktives Foto haben wir mit einer Residentin machen können, um meine Arbeit zu veranschaulichen.

Die erste Version des Zeitungsartikels wurde mir zugeschickt, damit ich noch einmal drüber lesen und Fehler korrigieren konnte.

Mathilda la ,jeune allemande va laisser des regrets au foyer de Keraman !

Mathilda , une Allemande de Remscheid, avec la fraîcheur de ses 17 ans, va quitter en fin de semaine le foyer de Keraman (avenue de Limerick) au terme d'un stage de quatre semaines .

Pour Alain, l'animateur qui l'a suivie pendant ce stage, Mathilde avait cette capacité rare chez les jeunes de cet âge d'analyser chaque situation dans sa globalité et d'intervenir spontanément, avec justesse et dans les limites de ses capacités , « Elle intervenait toujours avec justesse et un naturel qui ne peut laisser indifférent » résume-t-il.

Pour Eva une résidente du foyer « Mathilda nous a accompagnés, au musée breton elle a découvert plein de choses qu'elle nous a expliquées, elle a fait de gros progrès en Français, elle est formidable ! ».

Mathilda sourit et explique , « Dans le cadre des échanges Brigitte Sauzay, j'ai été scolarisée au collège la Tour d'Auvergne à Quimper , il y a deux ans et hébergée chez ma « corres » Léna à Ergué Gabéric . L'animation a constatée au foyer m'a agréablement surprise . Je suis heureuse d'avoir accompagné les résidents en les aidant, voir les voiliers à Douarnenez et au musée à Quimper Dans le cadre de mon stage j'ai même embarqué sur un voilier à Port la Foret, un voilier que j'ai barré , sans aller sur les rochers! Cette semaine ce sera du paddle au Cap Coz ! »

Puisque rien n'est toujours parfait c'est la nourriture qui l'interpelle ! La nourriture est très bonne ! Les Français mangent beaucoup et tard , toujours trois plats aux repas, des desserts tous les jours, souvent un goûter et le soir tard à table ! » Les fromages par contre laissent Mathilda dubitative « ils sont forts avec des drôles de goûts »..Elle apprécie juste le « Gouda » un fromage 100/100 français comme chaqu'un sai !

Une chose est certaine « Ce n'est qu'un au revoir, Mathilda reviendra ! »

Die Finale Übersetzung des Artikels ist folgende:

Mathilda, eine Deutsche aus Remscheid, wird Anfang August nach einem vierwöchigen Praktikum, das im Rahmen der Städtepartnerschaft Quimper-Remscheid vorbereitet und durchgeführt wurde, das Keraman-Heim in Quimper verlassen. Für Alain, den Sonderpädagogen, der sie während des Praktikums

betreute, hat Mathilda "die für Jugendliche dieses Alters seltene Fähigkeit, jede Situation in ihrer Gesamtheit zu analysieren und spontan, richtig und wohlwollend einzugreifen".

Mathilda hat uns ins bretonische Departementsmuseum begleitet, wo sie viel über unsere Kultur erfahren hat. Sie hat große Fortschritte in Französisch gemacht, sie ist großartig", sagt Eva, eine Bewohnerin des Heims. "Die verschiedenen Aktivitäten im Heim haben mich positiv überrascht. Ich bin froh, dass ich die Bewohner begleitet und ihnen geholfen habe", schloss die junge Frau.

À Quimper, Mathilda la jeune Allemande va laisser des regrets au foyer de Keraman

Ich habe mich über die Worte der Betreuenden und Bewohnenden sehr gefreut, und war froh einen guten Eindruck hinterlassen zu haben.

Fazit

Alles was mir zu Anfang Schwierigkeiten bereitet hat, habe ich später überwunden. Es wurde einfacher mir zu erschließen, was jemand von mir wollte, sodass ich Aufforderungen von Bewohnenden eher verstanden habe als jemand, der neu war. Es hat mir weniger Schwierigkeiten bereitet, unbeschwert mit den Resident*innen zu reden und ich habe mich an ihre Gewohnheiten angepasst. Auch mich in der Stadt zurecht zu finden, hat am Ende kaum mehr Schwierigkeiten bereitet, und ich habe Quimper noch einmal in einem ganz neuen Licht kennengelernt.

Traduction Francaise:

Pendant mon séjour à Quimper au Foyer "Pole Keraman", j'ai fait de nouvelles expériences passionnantes. Je décris ci-dessous les détails de mon travail.

La première semaine, j'ai pris mes marques. Faire connaissance avec les patients* du Foyer était inhabituel et, au début, je ne savais pas exactement comment me comporter. La langue était en outre un obstacle majeur, mais j'y reviendrai plus tard.

Le premier jour, j'ai été amenée au foyer par des représentantes de l'association Remscheid-Quimper, qui m'ont présentée. Ensuite, on m'a fait visiter les lieux et j'ai appris où l'on mangeait et qu'il y avait un "Accueil de Jour". J'y suis restée et j'ai appris quelles étaient les activités du Foyer.

Malheureusement, la première semaine, il a plu sans arrêt, donc il n'y avait pas grand-chose à faire, à part rester tranquillement dans la maison

Entre autres, nous avons toujours colorié de petits tableaux, parfois fabriqué des bracelets et joué à des jeux comme le ping-pong ou le kniffel. Ces jeux n'étaient pas toujours faciles, car les capacités motrices de nombreuses personnes dont j'ai pu m'occuper sont limitées. Ainsi, il fallait beaucoup de temps pour enfiler une perle sur un ruban, et au Kniffel, je devais lancer le dé pour certains. Un patient qui venait tous les jours à l'Accueil de Jour, Teddy, faisait beaucoup de bricolage et demandait souvent de l'aide. J'ai constaté que mon rôle était de lui dire qu'il savait comment faire et qu'il devait donc trouver lui-même.

Certaines personnes de l'Accueil de Jour ne viennent que certains jours, d'autres toujours et d'autres encore vivent au Foyer. Certaines d'entre elles ont des troubles du comportement ou des troubles psychiques, d'autres des troubles moteurs. En raison de ces différents handicaps, il y a souvent des difficultés à résoudre. Au début, c'est l'animateur, qui était généralement là avec moi, qui résolvait ces problèmes, mais après un certain temps, je savais moi-même ce qu'il fallait faire et je pouvais aider.

Le matin, j'ai pris l'habitude de descendre à la cuisine avec Teddy pour aller chercher du lait pour son café.

A midi, nous allions toujours dans la salle à manger du foyer avec les personnes de l'Accueil de Jour, et nous nous retirions dans notre propre petite salle pour manger pendant notre pause. Ensuite, nous faisons le ménage et retournions dans la salle de l'Accueil de Jour.

Le troisième jour, l'après-midi, j'ai accompagné un petit groupe au musée de Bretagne dans le centre-ville.

La semaine suivante, lorsque le soleil est apparu après beaucoup de pluie, nous sommes allés spontanément nous promener sur la plage l'après-midi du jour de service. C'est là que j'ai aidé pour la première fois à installer les résidents* en fauteuil roulant dans la voiture.

Ensuite, lors de plusieurs petites excursions, j'ai tout de suite contribué à ce que nous partions rapidement et j'ai assimilé la manière dont les fauteuils roulants devaient être chargés et fixés. Les accompagnateurs, qui changeaient à chaque fois lors de nos excursions, étaient toujours ravis de la rapidité avec laquelle je pouvais les aider.

Peu de temps après, j'ai fait une excursion avec quelques résidents* de l'Accueillant de Jour sur un voilier que nous pouvions piloter à tour de rôle. Là, j'ai vu comment une personne en fauteuil roulant pouvait être hissée sur le bateau à l'aide d'une machine. L'Accueill de Jour fait souvent ce genre d'excursions en voilier, toujours avec des personnes différentes, et j'ai eu la chance de pouvoir participer à celle-ci.

La dernière semaine de mon séjour, il n'y avait plus d'Accueil de Jour à cause des vacances. Je suis donc allée au foyer et j'ai aidé comme j'ai pu, surtout pour le déjeuner, car je n'avais pas le droit d'entrer dans les chambres des résidents*.

Le jeudi, nous avons fait une excursion à la plage, où nous sommes allés sur l'eau avec un stand-up paddle (en position assise) et j'ai fait connaissance avec les moyens auxiliaires pour les personnes en fauteuil roulant, qui permettent de les tirer dans l'eau.

Le vendredi, j'ai terminé mon séjour par une promenade dans le parc voisin avec de nombreux résidents et un animateur qui travaille comme ergothérapeute au foyer.

Le problème de la langue

L'un des plus grands défis a été la langue. Malgré une longue expérience et un niveau estimé à B2 en français, il est difficile de s'exprimer et de communiquer ce que l'on pense. La compréhension était également très difficile au début.

J'ai eu plus de problèmes avec les patients qu'avec les soignants au niveau de la communication. Certains d'entre eux pouvaient certes s'exprimer, mais parlaient généralement avec des obstacles ou sans contexte. La plupart d'entre eux, et ceux avec qui j'ai eu le plus à faire, avaient de grandes difficultés à parler, respectivement à articuler, ce qui a rendu la communication avec eux particulièrement difficile. Beaucoup d'entre eux ne comprenaient pas non plus une Française qui venait d'arriver au Foyer et qui avait travaillé auparavant avec des personnes âgées, et même les accompagnateurs qui sont quotidiennement en contact avec les personnes concernées par la barrière de la langue ne les comprennent pas toujours. Pour moi, qui avais de toute façon des difficultés à comprendre et à parler la langue, il était par conséquent presque impossible de comprendre ce qui était dit, et je ne pouvais qu'attendre une traduction articulée de manière plus agréable, deviner ou répéter que je ne comprenais pas ce qui était voulu.

J'ai également rencontré des problèmes en dehors du travail. J'ai remarqué que j'avais du mal à m'exprimer lorsque je parlais directement aux employés à la caisse et que les mots les plus simples m'échappaient. Bien que j'étais déjà là-bas depuis trois semaines, un caissier m'a répondu en anglais après que je me sois emmêlé les pinces dans ma phrase.

Dans la famille d'accueil, c'était encore un tout autre sujet. La mère de mon étudiante d'échange est japonaise, et la famille parle donc de temps en temps en japonais. Je comprends donc parfois une partie de la phrase, alors que je ne peux rien faire avec l'autre. Mais cela ne m'a guère dérangée, parce que j'étais déjà habituée et que cela peut être agréable de ne pas tout comprendre.

Le travail avec les personnes handicapées

Contrairement à ce que je pensais, j'ai constaté qu'au Foyer Pôle Keraman, il n'y avait pas que des personnes handicapées motrices, mais aussi des personnes

souffrant de formes de handicap mental. En conséquence, j'ai mis du temps à m'adapter.

Au début surtout, j'ai eu du mal à tenir des conversations "normales" avec les gens. Soit elles n'avaient pas beaucoup de sens, soit elles étaient insignifiantes, soit je devais répéter que je ne comprenais pas mon interlocuteur. Il y avait peu de points de contact, car nous nous comprenions mal les uns les autres.

Les aspects sociaux étaient également nouveaux et, au début, désagréables. Certains patients avaient des troubles du comportement et faisaient des choses qui semblent plutôt déconcertantes quand on n'y est pas habitué. Ils ne savaient pas tous ce qui se faisait et ce qui ne se faisait pas, mais j'ai vite constaté que les soignants posaient des limites claires et rectifiaient le comportement qu'ils venaient d'adopter en leur demandant de s'abstenir à l'avenir. Je me suis rapidement adaptée à ces règles et j'ai pu me comporter plus facilement et de manière moins compliquée avec les gens.

Le travail avec les personnes handicapées motrices était comparativement plus facile. Demander s'il est possible d'aider à ouvrir la porte, aider partiellement à boire avec une paille ou, comme je l'ai déjà suggéré, aider à fixer les fauteuils roulants dans le chariot, étaient des activités très satisfaisantes, qui m'ont fait plaisir et m'ont donné le plaisir de pouvoir aider.

La vie dans une ville étrangère

Heureusement pour moi, ce n'est pas la première fois que je vis à Quimper. Grâce au lien de ville jumelée avec ma ville de Remscheid, j'ai participé dès l'âge de 11 ans à un petit échange par le biais de l'école, et plus tard, à 14 ans, une autre fois pour trois mois. Pendant ces trois mois, j'ai vécu dans deux familles d'accueil, et l'une d'entre elles m'a chaleureusement accueilli dans mon travail actuel. Je connaissais donc à la fois la famille et la ville. Je savais où j'étais, je connaissais les magasins du centre-ville et je pouvais facilement me repérer.

Ce qui était nouveau, c'est que je me déplaçais principalement seule, j'ai donc pu explorer la ville de manière totalement nouvelle et j'ai trouvé plusieurs chemins agréables pour me rendre sur mon lieu de travail.

Comme ma famille d'accueil habite dans un quartier éloigné de la ville, et donc du Pôle Keraman, le trajet en bus était long, mais je m'y suis vite habituée.

Le seul problème pour moi était qu'il n'y avait qu'un seul bus, qui venait moins souvent que d'habitude à cause des vacances, et qu'il n'y avait pas, comme chez moi, plusieurs bus qui allaient au moins dans la direction où je devais aller.

Avec ma famille d'accueil, c'était comme si je n'étais jamais partie. Nous avons une bonne relation, j'étais contente de les revoir et nous pouvions parler comme avant.

Un autre aspect de la vie dans la ville jumelée était la publication dans le journal d'un article décrivant mon travail et surtout la possibilité pour les jeunes de participer également à l'organisation Remscheid-Quimper et d'effectuer un stage dans un autre pays. Pour cela, j'ai été interviewée dans le foyer par un membre de l'association, et nous avons également recueilli les avis des résidents et des accompagnateurs sur moi et mon travail. Nous avons également pu faire une photo interactive avec une résidente pour illustrer mon travail.

La première version de l'article de journal m'a été envoyée pour que je puisse la relire et corriger les erreurs.

L'article finale:

À Quimper, Mathilda la jeune Allemande va laisser des regrets au foyer de Keraman.

Mathilda, une Allemande de Remscheid va quitter début août le foyer de Keraman à Quimper au terme d'un stage de quatre semaines, un stage préparé et mis en place dans le cadre du jumelage Quimper-Remscheid. Pour Alain, l'éducateur spécialisé qui l'a suivie pendant ce stage, Mathilda a « cette capacité rare chez les jeunes de cet âge d'analyser chaque situation dans sa globalité et d'intervenir spontanément, avec justesse et bienveillance ».

« Mathilda nous a accompagnés au Musée départemental breton où elle a découvert plein de choses sur notre culture. Elle a fait de gros progrès en

français, elle est formidable ! », renchérit Eva, une résidente du foyer. « Les différentes activités du foyer m'ont agréablement surprise. Je suis heureuse d'avoir accompagné les résidents en les aidant », conclut la jeune femme.

J'ai été très heureuse des paroles des soignants et des résidents, et contente d'avoir laissé une bonne impression.

Conclusion

Tout ce qui m'a posé problème au début, je l'ai surmonté par la suite. Il m'est devenu plus facile de comprendre ce que quelqu'un voulait de moi, de sorte que j'ai mieux compris les demandes des résidents que quelqu'un qui était nouveau. J'ai eu moins de difficultés à parler avec les résidents et je me suis adaptée à leurs habitudes. Finalement, je n'ai pas eu beaucoup de mal à trouver mon chemin dans la ville et j'ai découvert Quimper sous un nouveau jour.